

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 12

Illustration: "Warum stellst du dieses verschwommene [...]"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hülle und Fülle

Fernsehen bildet. Das weiss jedes Kind. Und ich, die Skeptische, die bis gestern am Wahrheitsgehalt dieser Aussage gezweifelt hat, stimme endlich ein in den Flimmerkastenlobgesang: Beim Röhrengucken habe ich gelernt, was das Mass aller Dinge beziehungsweise Menschen ist.

In einer faden Unterhaltungssendung wurde der mittelprächtige Schauspieler Peter Weck gefragt, wer er statt seiner lieber wäre. Man zählte ihm einen berühmten Namensvetter nach dem

Von Ilse Frank

ändern auf, und der wackere Weck wusste immer gleich, weshalb er den Rollentausch ablehnte. Auf den Vorschlag «Peter Ustinov» antwortete er schlicht: «Zu dick!»

Dem ward nichts hinzugefügt. Weshalb auch? In unseren Tagen leuchtet jedermann – besonders aber jeder Frau – ein, dass einer Korpulenz als Makel wertet. Wir schreiben schliesslich nicht mehr die Jahrszahlen Cäsars, der noch sehnsuchtsvoll nach Wohlbeleibten rief. Heute hungert sich, was auf zwei Beinen geht und ein denkfähiges Gehirn spazieren trägt, durchs Leben. Nicht etwa, weil die Brüder in der dritten Welt darben. Nein! Wer nichts hat, ist selber schuld. Gefastet wird, weil es die Mode so will. Weil alle lieber dürr und fit als im Doppelsinn ausser Form sind. Dabei garantiert Magerkeit kaum Gesundheit, sind Fettpolster nicht immer ein Krankheitssymptom. Die meisten Figurfanatiker kümmern sich ja auch wenig um Sein oder Nichtsein, dafür beflissen um den Schein. Sie wollen aussehen, wie es die Gesellschaft von ihnen erwartet, weil ihnen Mut und Kraft zum Aussenseitertum fehlen.

Gewichtige haben es nämlich nicht leicht. Selbst am Rand der Gemeinschaft nicht. Sie werden scheel beäugt, kommentiert, parodiert, verlacht, verspottet. Über

ihre Häupter ergiessen sich gute Ratschläge, deren Nichtbefolgung ihnen Feindschaften einbringt. «Jetzt habe ich doch dem Tönnner gesagt, er solle ...», mault ein Drahtiger, «aber der frisst, anstatt zuzuhören!»

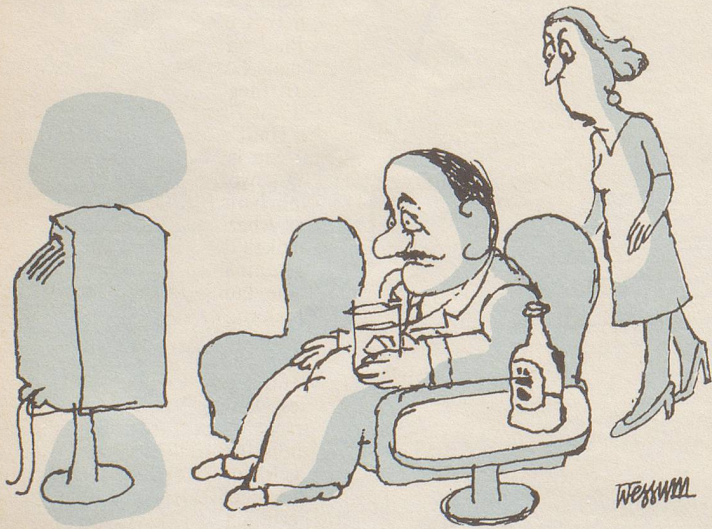
Dass nicht alle Runden schlemmen, nehmen die wenigsten Ranken an. Die Mehrheit vermutet hinter weiten Kurven Orgien, und prall akzeptiert sie höchstens Bäuche – besonders dann, wenn sie direktorial ragen. Dabei wäre Genuss eigentlich etwas Positives, etwas, zu dem man sich bekennen dürfte, sollte. Doch in unseren Breitengraden wird automatenhaft konsumiert, verdaut, verwertet. Reine Lust kennt kaum jemand. Und wer sie sporadisch kauend empfindet, den plagt sofort das schlechte Gewissen, denn er wird für seine Ausschweifung büssen müssen.

Herr und Frau Schweizer fahren zwar hier- oder dorthin, tafeln gediegen, trinken erlesen; sie tun es indessen eher, um mitreden zu können, wenn andere schwelgen, als aus Gaumenfreude. Diejenigen, denen sie nicht nachstehen wollen, stöhnen insgeheim über den Stress standesgemässer Ver-

köstigung. In teuren Sanatorien quälen sie sich bei Tee und Massage vom Leib, was sie ihm zuvor aufgebürdet haben. Weniger Begüterte schlucken phasenweise Appetitstopper, und die ärmsten der Reichen entfernen alles vom Menüplan, was pro hundert Gramm mit mehr als neunzig Kalorien zu Buche steht.

Natürlich lässt sich gegen Selbstkontrolle und Verzicht auf Anhieb nichts einwenden. Doch wenn die Tugenden zur Pharisäerzucht dienen, werden sie nicht nur zweifelhaft, sondern verwerflich.

Dicke sind auch Menschen. Keine besseren, keine schlechteren als die Dünnen – nur andere. Wie grauenhaft müssten wir uns hienieden langweilen, wenn sich alle ähnelten, wenn niemand mehr aus dem Rahmen fiel! Zum Glück hat die Wissenschaft den schematisierten Körper noch nicht herbeimanipuliert. Sonst müssten wir die Schönheitsköniginnen missen. Und das wäre, wer wollte es bestreiten, ein mit nichts aufzuwiegender Verlust.



«Warum stellst du dieses verschwommene doppelte Bild eigentlich nicht richtig ein?»

Frühlingsspuren

Der Frühling beginnt, seinen Mantel aus Licht und Wärme auszubreiten. Es überkommt einen grosse Lust, die Erde zu berühren, ihr Wispern zu hören und das wiederkehrende Leben zu spüren. Die Erde unter meinen Sohlen fühlt sich an wie Schaumgummi, ein klein wenig ist das

Gras grüner geworden, am Stamm der alten Eiche auf der Lichtung schält sich die Rinde, und junge Schösslinge blicken kühn ins Leben. Die kahlen Zweige durchziehen den Lämmerwolkenhimmel wie dunkle Adern, und ein mutwilliger Wind zerrt an meinem Kleid.

Zwar hat der März einfach noch zu viele Gesichter, als dass man ihm trauen könnte. Februar

ist Winter, April ist Frühling, und der März, so kommt es mir vor, kann sich für keines von beidem entscheiden. Er findet Höhepunkte sinnlos. Auch wenn wir es nicht ganz verstehen, er ist der unausgefüllte Raum, den die Natur nun einmal braucht.

Käme der Frühling nur einmal in jedem Jahrhundert statt in jedem Jahr und brähe er dröhnend wie ein Erdbeben herein, wie gespannt und erwartungsvoll schlugen unsere Herzen diesem Ereignis entgegen! So aber geht die Verwandlung still vor sich und ist selbstverständlich. Stets können wir darauf vertrauen, dass der Frühling in dem grossen Plan, der unseren Planeten auf seiner Bahn hält, seinen Platz hat und dass wir Menschen ein Teil dieses Planes sind.

Ich weiss, dass ich nicht oft genug in meinem Leben den Frühling in voller Blüte in mich aufgenommen habe. Dieses Jahr erlebe ich ihn dankbar; er be rauscht mich und alle Dinge. Wie sagt Theodor Storm: «Das Leben fliesset wie ein Traum, mir ist wie Blume, Blatt und Baum ...»
Leni Kessler

Wiedersehen

Wieder einmal zog es mich, trotz bissiger Kälte, in meine Heimatstadt. Warm eingepackt, wollte ich einen Bummel durch die alten Gassen machen. Doch kaum dem Zug entstiegen, stellte ich schlotternd fest, dass der Stadtbummel nicht ganz so herrlich war, wie ich ihn mir zu Hause in der warmen Stube vorgestellt hatte. Trotzdem schlenderte ich durch die altvertrauten Strassen, bis mir doch langsam das Vergnügen – mit kalten Füessen und tropfender Nase – vergällt wurde. Ein Café in der Innenstadt war es, das meine Schritte bremste und mit wohliger Wärme die «Ausländerin» empfing.

Als ich mich aus meinen dicken Hüllen geschält hatte, suchte ich ein freies Plätzchen, das ich bald in der hinteren Ecke fand. Eine Dame meines Alters sass vor einer dampfenden Tasse Schokolade, und ich setzte mich zu ihr.